

Erscheint jeden
Samstag.

Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2

Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 fr. mehr.

Mit Postversendung:

für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

(Organ des siebenb.-sächsischen Landwirthschaftsvereines.)

Inserate aller Art werden in der Buchdruckerei des Josef Drotleff (Fleischergasse Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasenstein & Vogler, in Leipzig im Annoncenbureau von Engen Fort aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur:
Peter Josef Frank.

Alle in dieser Zeitschrift besprochenen Maschinen und Geräte sind durch die Redaction zu Fabriksoriginalpreisen zu beziehen, und wird für deren Solidität garantirt.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespaltenen Garmondzeile bei einmaliger Einschaltung 5 fr., bei 2maliger 4 fr., bei 3maliger 3 fr., außerdem 30 fr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Pränumerations-Einladung.

Nahezu drei Jahre sind verflossen, seit die „Siebenbürgische Zeitschrift für Handel, Gewerbe und Landwirthschaft“ in die Oeffentlichkeit getreten ist. Die fortgesetzte Theilnahme der Leser hat uns von der Nützlichkeit und Lebensfähigkeit des Unternehmens überzeugt. — Von dem natürlichen Wunsche geleitet, dem Blatte eine größere Mannigfaltigkeit zu geben und es dadurch den Lesern noch werthvoller zu machen, haben wir, von zahlreichen Freunden hiezu aufgefordert, nunmehr beschlossen den Inhalt der „Zeitschrift“ wesentlich zu erweitern. Das Blatt soll künftig außer dem bisherigen, lediglich den sogenannten materiellen Interessen gewidmeten, Inhalte auch die Besprechung jener Angelegenheiten enthalten, welchen man in den sogenannten politischen Zeitungen zu begegnen gewohnt ist. Zu diesem Zwecke haben wir uns mit bewährten publicistischen Kräften in's Einvernehmen gesetzt und sind in der Lage anzukündigen, daß die „Zeitschrift“ schon vom Monate Juni d. J. an mit erweitertem Inhalte unter dem neuen Titel:

„Siebenbürgisch-Deutsches Wochenblatt“

erscheinen wird.

Indem wir dieß Beginnen der freundlichen Beachtung empfehlen, wollen wir zunächst nochmals bekunden: daß die gegenwärtige „Zeitschrift“ durch diese Neuerung für keinen ihrer Leser verloren gehen werde. Die „Zeitschrift“ wird, wenn auch unter verändertem Namen und als Bestandtheil eines andern Blattes, ihrem Wesen nach unverändert fortbestehen. Derselbe Inhalt, welcher seit drei Jahren der „Zeitschrift“ einen ehrenvollen Bestand gesichert hat, wird künftig in dem „Wochenblatt“ unter der Rubrik „Handel Gewerbe und Landwirthschaft“ zu finden sein; dieselben Kräfte, welche für die „Zeitschrift“ bisher thätig waren, werden sich auch an dem neuen Unternehmen betheiligen und derselbe Mann, der die „Zeitschrift“ geschaffen, mit Liebe und Umsicht geleitet hat, wird dem wirthschaftlichen Theil des „Wochenblattes“ als Hauptmitarbeiter vorstehen.

Der neue Inhalt des Blattes wird umfassen:

Eine regelmäßig wiederkehrende politische **Wochenschau**;

Abhandlungen (Artikel), hauptsächlich politischen, dann kirchlichen und socialen Inhalts;

Correspondenzen, vorwiegend aus sächsischen Orten und Kreisen;

Das **Archiv** des Blattes, nämlich Actenstücke, welche mit der Zeitgeschichte in näherem oder entfernterem Zusammenhange stehen; endlich

Anregungen, belletristischen, historischen, culturhistorischen, literarischen u. s. w. Inhaltes.

Dieser erweiterte Inhalt verlangt naturgemäß auch eine wesentliche Erweiterung des Umfanges. Das „Siebenbürgisch-Deutsche Wochenblatt“ wird jeden **Mittwoch** in der Stärke von **zwei** Druckbogen ausgegeben werden. — Format und Ausstattung bleiben unverändert. — Am Schluß jeden Jahrganges wird ein genaues Inhaltsverzeichnis die bleibende Brauchbarkeit des Wochenblattes erhöhen.

Dabei werden wir ungeachtet der namhaft gesteigerten Kosten des Unternehmens keine nennenswerthe Steigerung des Pränumerationspreises eintreten lassen. Der Pränumerationspreis für das „Siebenbürgisch-Deutsche Wochenblatt“ wird **ganzjährig**, für Auswärtige mit Einschluß der Postversendung, für Hermannstadt mit Inbegriff der Zustellung ins Haus, nur **fünf Gulden ö. W.** betragen.

Da jedoch die erste Nummer des „Siebenbürgisch-Deutschen Wochenblattes“ in der ersten Juniwoche zur Ausgabe gelangt, so eröffnen wir vorerst pro **Juni bis December 1868** eine außerordentliche Pränumeration und bitten alle neu eintretenden Pränumeranten den für diese Zeit sowohl für auswärts als auch für Hermannstadt (mit Einschluß der Postversendung oder Zustellung in das Haus) mit **drei Gulden ö. W.** festgesetzten Pränumerationsbetrag an die Redaction des „Siebenbürgisch-Deutschen Wochenblattes“ (Hermannstadt, Fleischergasse Nr. 6) kostenfrei gelangen lassen zu wollen.

Allen gegenwärtigen Pränumeranten der „Siebenbürgischen Zeitschrift“ werden wir übrigens für die Dauer ihrer laufenden Pränumeration vom Monate **Juni** anstatt der „Zeitschrift“ das neue Wochenblatt ohne Entrichtung einer Nachzahlung zusenden. Jedem Pränumeranten der „Zeitschrift“, der hiermit etwa nicht einverstanden sein sollte, sind wir bereit den mit Anfang Juni emporbekommenen Rest seines eingezahlten Pränumerationsbetrages auf Verlangen baar zurückzuerstatten.

Wöge das erweiterte Unternehmen wohlwollender und fördernder Theilnahme begegnen!

Redaction und Verlag des „Siebenbürgisch-Deutschen Wochenblattes.“

B. V. B. 85, 1868.

Protokoll

über die Ausschussführung vom 2. Mai 1868 des Hermannstädter Landwirtschafts-Bezirks-Vereines.

Nach Eröffnung der Sitzung trägt der Vorsitzende vor, daß die auf den 7. v. M. angekündigt gewesene Generalversammlung wegen eingetretener Hindernisse nicht stattfinden können, daher es wünschenswerth sei, den Tag zur Abhaltung dieser Versammlung zu bestimmen und das Programm für dieselbe festzustellen. In Folge dessen wird sich dahin geeinigt, daß diese Versammlung auf den 21. Mai l. J. Vormittags 10 Uhr unter folgendem Programme abgehalten werden solle.

1. Erstattung des Jahresberichtes über die Thätigkeit des Vereines.
2. Prüfung der Vereins-Rechnungen.
3. Neuwahl des Vorstehers und der Ausschussmitglieder auf Grund des §. 23 der Statuten, und
4. Veranstaltung einer Viehausstellung, zu deren Besprechung der Antrag durch den Ausschuss derart gestellt werden soll, daß selbe am 5. September l. J. — kurz vor dem Herbstjahrmarkt — abgehalten und dabei zwar alle Wirtschaftsthiergattungen zugelassen, aber nur die im Hermannstädter Bezirke gezogenen Viehstücke prämiert werden sollen.

Der Bericht über den erfreulichen Fortschritt der Hopfenkultur in diesem Vereins-Bezirk, wird zur Wissenschaft genommen und das dringliche Verlangen, besonders der Michelsberger, nach Hopfenzählungen hatte diesen Verein veranlaßt, sich an die Gebrüder Stein in Teufelsdorf bei Schäßburg um Uebermittlung edler Hopfenfächer zu wenden; da aber die genannten Herren ihre Hopfenanlagen in diesem Jahre noch bedeutend zu vergrößern beabsichtigen so mußten die nöthigen Fächer wieder von Saaz bestellt werden.

Eine durch den hiesigen Magistrat dem Vereine zugekommene Subscriptions-Einladung betreffend der von Anton Wukasinowics herausgegebenen: „Praktische Regeln zur Maulbeerbaum-, Seidenraupen-, Obstbaum- und Bienen-Zucht etc.“ — soll zur Subscription an die Gemeinden und p. t. Schulinspectoren hinausgegeben werden und eröffnet der Verein die Subscription durch Pränumeration auf einige Exemplare. Ebenso wird die von der Oberverwaltung angeregte Subscription zur Drucklegung des vom Sekretär über die Pariser Ausstellung erstatteten Berichtes vorläufig in Circulation gesetzt und soll bei Gelegenheit der Generalversammlung geschlossen werden.

Schließlich machen einige Mitglieder die Bemerkung, daß der für die Landwirtschaft nachtheilige Mangel an Arbeitskräften hauptsächlich durch die immer zunehmende Arbeitsscheu der niederen Bevölkerungsklassen verursacht werde, und es wolle in diesem Protokolle darauf hingewiesen werden, womit dieser Arbeitsscheu entgegengetreten werden möge, und den vielen Schülern das zur Gewohnheit gewordene Wanderleben erschwert, ferner das Haussiren der Wanderzigeuner mit aller Strenge eingestellt und überhaupt Arbeitshäuser errichtet werden, in welchen verlei arbeitsscheue Individuen einer entsprechenden Besserung zugeführt werden können.

Hermannstadt, am 3. Mai 1868. Julius Schuster, Schriftführer.

Das Budget des königl. ungarischen landwirtschaftlichen Ministeriums für das Jahr 1868.

Ausgaben.

Für landwirtschaftliche Zwecke eingestellte Präliminarposten *):		Zusammen
1. Zur Förderung des Ackerbaues	fl. 10.000	
2. " " der Gartenkultur	" 8.000	
		Fürtrag . fl. 18.000

*) In der ersten Vorlage des Budget für Ackerbau waren noch folgende Beträge notirt, die jedoch, bevor das Budget dem Landtage vorgelegt

Uebertrag . fl. 18.000

3. Zur Förderung der Seidenzucht	fl. 4.000
4. " " der Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht	" 15.000
5. " " des Flach-, Hanf- und Hopfenbaues	" 2.000
6. Für commissionelle Untersuchung der Beschäftigten	" 1.000
7. Zur Förderung des Unterrichtes über Obstbau- und Seidenzucht zu Kaschau	" 1.000
8. Unterstützung der Hegyalha'er Weinbaugesellschaft	" 400
9. " " der künstlichen Fischzucht	" 2.000
10. " " der Ofner Weinbauschule	" 1.500
11. Für allgemeine landwirtschaftliche Zwecke	" 8.000
12. Höhere landwirtschaftliche Lehranstalt zu Resztshely	" 18.000
13. " " Debregin	" 16.000
14. Für die in Gradet zu errichtende Ackerbauschule	" 1.000

Zusammen . fl. 82.900

Dazu kommen die Kosten des Ministeriums als solchen, beziehungsweise der auf die landwirtschaftliche Section entfallende Theil:

Persönliche Bezüge:

1 Minister mit fl. 12.000 Gehalt und fl. 2.000 Quartiergeld	Zusammen	fl. 14.000
1 Unterstaatssecretär fl. 6.000 Gehalt und fl. 1.000 Quartiergeld		7.000
	Zusammen	fl. 21.000

hiervon die Hälfte, indem das landwirtschaftliche Ministerium nur eine Section des Ministeriums für Ackerbau, Industrie und Handel bildet, somit	Gehalte und Zulagen	Quartiergelder	Zusammen	
	fl. 9.000	fl. 1.500	fl. 10.500	
1 Ministerialrath (zu gleicher Zeit Vertreter des Sectionschefs, der unbesetzt ist)	4.000	600	4.600	
2 Sectionsräthe à fl. 3.000 u. 2.500 Gehalt und fl. 400 Quartiergeld	5.500	800	6.300	
2 Ministerialsecretäre, 2 mit fl. 1.800 u. fl. 300 " " 1.500 Quartg.	5.100	900	6.000	
6 " Concipisten, 3 mit fl. 900 u. fl. 200 " " 800 Quartg.	5.100	1.200	6.300	
2 Conceptadjucenten à fl. 500 und fl. 120 Quartiergeld	1.000	240	1.240	
1 Landesstierarzt	800	200	1.000	
Administrativer Rechnungs- u. Hilfsämterdienst:				
1 Hilfsämterdirector mit fl. 1.500 Gehalt und fl. 300 Quartiergeld; hiervon die Hälfte	750	150	900	
1 Vicedirector	1.200	200	1.400	
1 Conceptbeamter	500	120	620	
1 statistisches Sectionsmitglied	1.200	—	1.200	
2 statistische Rechnungsbeamte:				
1 à fl. 800 Gehalt und fl. 150 Quartiergeld	1.400	270	1.670	
! à " 600 " " 120				
1 Rechnungsrath mit fl. 1.500 Gehalt und fl. 200 Quartiergeld, hiervon die Hälfte	750	100	850	
3 Rechnungsbeamte:				
1 à fl. 1.000 Gehalt fl. 180 Quartg.				
1 à " 800 " " 150				
1 à " 600 " " 120	2.400	450	2.850	
Personalauslage: Für einen Concipisten	40	—	40	
Dienerschaft: 1 Hürtsther fl. 400	350	—	350	
1 Portier " 300				
3 Amtsdienner à fl. 350	1.050	—	1.050	
Zins für die Amtlocalitäten fl. 9000, hiervon der dritte Theil	3.000	—	3.000	
Befoldung des Hilfspersonales, als Schreiber, Hilfsdiener etc.	2.000	—	2.000	
Anderweitige Ausgaben für die Aemter	3.000	—	3.000	
Für Reisepesen	2.000	—	2.000	
Belohnungen und Aushilfen	400	—	400	
Litreegelder für die Dienerschaft	300	—	300	
Instandhaltung der Amtlocalitäten	200	—	200	
Verwaltungsauslagen	300	—	300	
	Zusammen	fl. 51.340	fl. 6.730	fl. 58.070

Außerdem sollen für landwirtschaftliche Zwecke folgende Ausgaben verwendet werden, die aber aus dem entsprechenden Fonde und aus dessen Zinsen gedeckt werden sollen:

worden, wieder gestrichen wurden: zur Beförderung der Baumzucht fl. 4600; zur Förderung der Forstwirtschaft: Errichtung von 14 Landesforstinspectoren à fl. 1200, Gehalt fl. 16.800; zur Förderung der Pferdezucht 1192 Ducaten = fl. 7152; Zusammen fl. 28.552.

	Einzel Gulden	Zusammen östr. W.
1. Errichtung einer höh. landw. Lehranstalt in Siebenbürgen	—	66.000
2. „ der Ackerbauschule in Gradetz (Oberungarn)	—	12.000
3. Zur Förderung der landw. Lehranstalt zu Kesztely:		
Anschaffung von Lehrmitteln	1.500	—
„ landw. Geräthen	300	—
Einrichtung des chemischen Laboratoriums	5.000	—
Ankauf von Rindern	1.970	8.770
4. Zur Förderung der landw. Lehranstalt zu Debreczin:		
Anschaffung von Lehrmitteln	1.500	—
Einrichtung der Institutswirtschaft	16.710	—
Geräthe zc.	1.000	19.210
		105.980

Im Jahre 1857 den 9. Mai geruhten nämlich Se. Majestät mit a. h. Entschliessung die für den Aufbau der Ofner Festung bestimmt gewesen und von der Bevölkerung Ungarns unter dem Namen „Ersatzsteuer“ eingetribenen fl. 240.000 Conventionsmünze dem Lande mit der Bestimmung zu schenken, daß diese Summe zu gemeinnützigen landwirthschaftlichen Zwecken zu verwenden sei. Von diesem Fonde sind fl. 77.347.11 geblieben, die zur Deckung des obigen Betrages von fl. 105.980 verwendet werden. Die noch fehlenden fl. 28.632.11 sind im allgemeinen Budget, in der Rubrik der „unvorhergesehenen Fälle“ berücksichtigt worden.

Weiters geruhte Se. Majestät mit der a. h. Entschliessung vom 2. März 1859, die zur Errichtung eines ungarischen Freiwilligen-corps (während dem italienischen Felzuge) von der Nation gespendeten fl. 344.430 dem Lande zu schenken. Die Zinsen dieses Fondes wurden für die Beförderung und Unterstützung der Pferdezucht mit fl. 16.247 bestimmt und reservirt.

Die Zusammenstellung dieses Posten ergibt einen Gesamtaufwand für agricole Zwecke von fl. 263.197.

(W. landw. Stg.)

Der Krieg und die Humanität.

Wenn eine Landplage die Menschheit heimsucht, so erheben sich die Leute überall, um ihr entgegenzutreten. Woher kommt es wohl, daß die Kriege, die schrecklichste Plage von allen, bis auf den heutigen Tag so wenige sich öffentlich geltend machende Gegner gefunden haben? Wären sie wirklich ein unumgängliches Uebel? Sind diejenigen etwa Utopisten, die sich über die 4 Millionen Mann entfegen, die das monarchische Europa instruirt, wie man sich am schnellsten und sichersten auf den Schlachtfeldern hinwürgt? Man berechne, was jeder Mann dieser Armee per Tag und was das Material kostet, und stelle dem Resultat die Summe gegenüber, die der durchschnittliche tägliche Arbeitslohn, auf 4 Millionen Mann berechnet, ausmachen würde. Was ist aus den Milliarden geworden, die der Krieg während einem halben Jahrhundert verschlungen hat? Wie würde es um die Nationen stehen, wenn diese unermesslichen Summen auf ihr materielles und geistiges Wohl verwendet worden wären?

Das alte Griechenland bewaffnete den Arm seiner Jugend zur Vertheidigung seines heimatlichen Heerdes. Rom mußte sein Beispiel nachahmen, um seine keimende Civilisation vor der Alles zerstörenden Hand des Barbaren zu schützen. Wo sind die Barbaren, die uns civilisirte Völker Europa's bedrohen? Wenn auf dem Schlachtfeld das Eigenthum bis zu einem gewissen Grad geschont wird, sollte man das Leben des Menschen aus demselben Grunde der Humanität nicht noch viel höher schätzen?

Also gäbe es keine Gerechtigkeit für die Nationen! Der unbedeutendste Streit wäre ein hinreichender Grund, um aus dem Schooße eines Volkes die Opfer zu wählen, die man, um den Tempel der Eintracht zu öffnen! bei der ersten Gelegenheit in den unersättlichen Schlund der Vorurtheile werfen wird! Ihr, für die das Gewissen kein leeres Wort und das Leben eurer Nebenmenschen geheiligt ist, werdet Ihr unthätig bleiben beim Anblick eines solchen Schauspiels? Werdet Ihr nicht eure Stimme erheben im Namen der Wahrheit, und Euch der Wuth der

Barbaren, die nicht in weiter Ferne zu suchen, sondern mitten unter uns sind, drohend gegenüber stellen?

Schließt Euch, Pioniere des Fortschritts, und ruft überall die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens aus!

Eilet es zu thun! Wie lange ist es her, seit jeder Flecken, jeder Bezirk seine Kriege zu bestehen hatte? Heute würde man den, der, um die Grenzen seines Landes abzurunden, solche Kämpfe hervorrufen würde, für wahnsinnig halten.

Bringt der feindlichen Nation nicht die Waffe, die tödtet, nicht die Rache, die Haß erzeugt, aber Belehrung, die aufklärt und Wohlwollen, die Mutter der Freundschaft. Einiget euch, denn die Vereinzelung ist machtlos; einiget euch welcher Nation ihr auch angehören möget; kämpfet für den Frieden, und die Vereinigten Staaten von Europa werden zur Wahrheit werden.

(Mitth. d. Ver. f. volkw. Fortschr.)

Verschiedenes.

* (Der Vorschuß-Verein in Hermannstadt.)
Wir lesen in den Mittheilungen des Vereins für volkwirthschaftlichen Fortschritt folgendes: Der Vorschuß-Verein in Hermannstadt, dessen Rechenschafts-Bericht pro 1867 wir so eben empfangen, hat nicht minder glückliche Erfolge aufzuweisen wie der dort bestehende Consum-Verein, über den in Nr. 61 berichtet wurde; der Verein besteht seit 1864. Damals war die Mitgliederzahl 124; der Stand des Betriebsfondes 36.165 fl. (ohne Angabe des eigenen Vermögens), der Betrag der ausgegebenen 65 Vorschüsse 45.080 fl. Am Schluß des abgelaufenen Jahres betrug dagegen die Mitgliederzahl 293, der Stand des Betriebsfondes 231.518 fl., wovon 19.898 fl. eigenes Vermögen waren, und die gegebenen 723 Vorschüsse 512.710 fl. Das eigene Vermögen des Vereins ist entstanden aus den von den Mitgliedern bis jetzt gemachten Einlagen im Betrage von 12.251 fl., aus dem bisher aus dem Gewinne gebildeten Reserfobond mit 5278 fl. und aus dem Reingewinn des abgelaufenen Jahres mit 2369 fl. Die erzielten guten Erfolge sieht der Bericht, und ohne Frage ganz mit Recht, in der Annahme der Solidarität, die dem Vereine bedeutende Capitalien zu billigen Zinsfuße zuführte, und in dem vorsichtigen Creditgeben und überhaupt dem „richtigen Geschäftstact“, der den Verein bisher vor jedem Verlust bewahrte, bei einem Umfange von einer halben Million sicherlich ein sehr anerkanntes Resultat. Wir freuen uns desselben umsomehr, als sich darin vorzugsweise doch die Tüchtigkeit des deutschen Elementes, das dort doch wahrlich unter den möglichst ungünstigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen zu arbeiten und zu — kämpfen genöthigt ist, auf's Erfreulichste bewährt. Unter den Mitgliedern des Vereins sind alle Stände und Berufsarten vertreten.

* (Ermäßigung der Bilettpreise für reisende Handwerker.) Gegenwärtig sind Verhandlungen im Zuge, wonach auf den österreichischen Bahnen für den reisenden Handwerker eine ermäßigte Fahrkarte eingeführt werden soll, wie solche für Militärs und Wallfahrer bereits besteht. Wir bemerken hierzu, daß die Elisabeth Westbahn-Gesellschaft schon im vorigen Jahre eine derartige Begünstigung einführte, wonach Tagelöhner, Hausirer zc. die halbe Fahrkarte zu bezahlen hatten.

Der Kartoffelbau.

Herr Kaufmann Dinges aus Hermannstadt hatte die Gefälligkeit, im Interesse des Fortschritts der Redaction eine Broschüre betitelt: Der Kartoffelbau von Carl Ludwig Gülich, Altona 1863 bei A. Mengel mit der Aufforderung zu übergeben, es möchte ein Auszug daraus auch den Lesern dieser Zeitschrift mitgetheilt werden.

Wir kommen dieser Aufforderung um so lieber nach, als das Schriftchen und die darin enthaltenen Lehren die volle Aufmerksamkeit unserer Landwirthe in Anspruch zu nehmen berechtigt

ist. Der Verfasser ein aus Holstein gebürtiger amerikanischer Farmer hat durch Jahre lange Beobachtungen und Versuche sichergestellt, daß überall die Behandlung der Kartoffeln eine naturwidrige sei, in Folge dessen eine Degeneration derselben, die Fäule und ein stets abnehmender Ertrag eingetreten, er hat aber auch gleichzeitig eine neue Anbau-Methode entdeckt, nach welcher die Kartoffeln nicht nur unter allen Umständen gesund bleiben, sondern auch den 3—4fachen Ertrag liefern.

In Amerika vor Gericht niedergelegte und beschworene Aussagen unparteiischer Zeugen bestätigen die hohe Vorzüglichkeit des Göllich'schen neuen Anbauverfahrens. Der Erfinder, der ungeachtet seines langjährigen Aufenthaltes in Amerika die Liebe zu seinem Mutterlande sich bewahrt hat, reiste eigens nach Europa zurück, um seine früher geheim gehaltene Methode in Deutschland bekannt zu machen, und eine von der holstein'schen Regierung niedergesetzte Commission aus practischen Landwirthen und Männern der Wissenschaft bestehend — bestätigt, daß auch der in Pinneberg (Holstein) vorgenommene Anbauversuch nach der neuen Methode die Behauptungen des Erfinders durchaus rechtfertigt habe.

Da es noch an der Zeit, die neue Anbau-Methode auch hier sogleich zu versuchen, so fordern wir unsere intelligenten Landwirthe hiezu eindringlichst auf, und erbiten uns eingehende Berichte über die erzielten Resultate. Doch nun zur Sache.

Das bisherige Verfahren.

In grausamer Weise ist gegen die Mutterkartoffel von uns gesündigt worden, denn wir haben sie halbirt und selbst gewiebert, ihr die Augen ausgestochen und sie hingeworfen, ohne uns zu kümmern, in welche Lage sie gebracht wurde. Durch diese Grausamkeiten wurde die Mutter außer Stand gesetzt, den Kindern die Muttermilch zu reichen, und sie mußten ohne gesunde Nahrung kümmerlich aufwachsen. Diesem Unrecht fügten wir, um den Kindern nicht ein besseres Loos als der Mutter zu bereiten, noch anderes hinzu, indem wir sie, sobald sie herangewachsen waren, einmauerten und, wohl wissend, daß große Mäße ihnen schädlich sei, das Wasser ihnen gehörig entrichterten. In Folge dieser unnatürlichen Behandlung mußten die Kinder, denen man einen sumpfigen Aufenthalt bereitete und Nahrung, Luft, Licht und Raum entzog, unfehlbar erkranken, und wenn sich ihre ganze Natur gegen völliges Hinsinken sträubte, man hatte sie jedenfalls so sehr gemißhandelt, daß ein kräftiges Gedeihen nicht möglich war.

Bei allen Culturpflanzen verwendet man zur Saat die besten Früchte, nur bei der Kartoffel macht man, und mit großem Unrecht, eine Ausnahme. Man pflanzt kleine, unreife Knollen, oder zerschneidet die mittleren in zwei und die größeren in vier und mehr Stücke, und zuweilen werden die Augen ausgestochen und zur Saat verwendet. Man hat wohl gewußt, daß die Mutterkartoffel dazu bestimmt ist, den jungen Pflanzen Nahrung zuzuführen, man hat aber geglaubt, daß ein Stück dies auch thun könne, und um die Ernährung der Kinder durch die Mutter sich weiter nicht bekümmert. Selbst Lehrer der Landwirthschaft empfehlen das Zerschneiden, sie verwerfen jedoch das Pflanzen kleiner Kartoffeln. Nirgends habe ich einen Beweis für die Richtigkeit des Zerschneidens, weder in landwirthschaftlichen noch in naturwissenschaftlichen Büchern gefunden, nirgends aber auch habe ich es widerrathen gesehen. Es wird nur einfach gesagt, daß man es thun könne. Daß man es kann, ist gewiß, daß man es aber nicht thun darf, soll hier gezeigt werden. Die Keime der Kartoffel werden bekanntlich durch Wärme in's Leben gerufen und es bildet sich hierbei die Diastase aus, die das Stärkemehl der Kartoffel in Zucker verwandelt, der im Wasser aufgelöst wird und die Muttermilch für die jungen Pflanzen darbietet. Die Haut scheint so eingerichtet zu sein, daß sie die Feuchtigkeit aus dem Boden leicht einschwigt, das Empfangene aber nicht so leicht wieder abgibt. Sie ist unleugbar von der Natur zum Behälter der Muttermilch bestimmt. Ist nun

dieser Behälter zerschnitten, so müßte ja die Milch im Boden sich verlieren, wenn überhaupt die Auflösung in einem Kartoffelstück Statt finden könnte.

Die Auflösung der Substanz einer ganzen Kartoffel erfolgt sehr langsam. Das durch die Haut eingeschwigte Wasser nimmt einen Theil dieser Substanz in sich, auf und wird von den Keimen eingesogen und weiter befördert. In den ersten zwei bis drei Monaten hat die Masse an Umfang nicht abgenommen, doch ist sie größer geworden, und erst, wenn die jungen Knollen angelegt sind, wird die Masse breiartig. Sie konnte nicht früher in diesen Zustand versetzt werden, weil viel Wasser dazu nöthig und der Raum nicht groß genug war. Zur Zeit der Reife ist die ganze Masse verschwunden und nichts als die Haut übrig geblieben, die Mutter ist für ihre Kinder vergangen. Es ist nun leicht einzusehen, daß ein Kartoffelstück nicht aufgelöst werden kann, weil das Wasser, wenn es hindringen könnte, auf demselben Wege zurückfließen müßte. Der abgetrocknete Boden fordert das abgegebene Wasser zurück, weil nichts da ist, wodurch es ihm vorenthalten würde. Beim Aufgraben der Kartoffeln im Herbst kann man sich davon überzeugen, daß die Kartoffelstücke nicht in Pflanzenmilch verwandelt worden sind, denn man findet sie entweder in derselben Gestalt, wie man sie gepflanzt hatte, doch ist die Farbe etwas schwärzlich geworden, oder sie sind in ein schwärzliches feuchtes Pulver verwandelt. Daß die Keime in der ersten Zeit etwa eine Kleinigkeit der Masse sich angeeignet haben, wage ich nicht zu bestreiten, den größten Theil aber haben sie nicht erhalten. Selbst ganze Kartoffeln, deren Haut etwas verletzt war, werden als nur zum Theil aufgelöst im Boden gefunden. Das Ausstechen der Augen unterscheidet sich nur dadurch vom Zerschneiden, daß man in diesem Fall die Kartoffelmasse als Nahrung für Menschen und Vieh verwenden kann, während sie durch das Zerschneiden nur eine unbedeutende Dünung für die nächste Saat abgibt. Kleine unreife Kartoffeln haben nur schwache Keime und wenig Nahrung, daher sie zum Pflanzen nicht zu empfehlen sind. Die Landleute verstehen es sehr wohl, daß sie beim Ausstechen des Getreides die größten Körner für die Aussaat zurücklegen, dennoch ist es fast allgemein geworden, die kleinen Kartoffelknollen für die Aussaat zu bestimmen.

Daß man bei dem bisherigen Verfahren den jungen Pflanzen die Muttermilch entzogen hat, ist gewiß, und daß diese zum Gedeihen der Pflanzen nothwendig ist, darüber ist kein Streit vorhanden. Es folgt hieraus, daß man nur völlig ausgewachsene, unbeschädigte Kartoffeln pflanzen muß. Wer noch zweifeln sollte, der schneide versuchsweise eine Kleinigkeit von Roggen- oder Gerstenkörnern, nehme sich jedoch in Acht, daß die Keime nicht verletzt werden, und pflanze diese gemißhandelten Körner gleichzeitig mit unverletzten aus, und es wird sich herausstellen, daß diejenigen Körner, bei denen die Operation vorgenommen war, viel schlechtere Pflanzen abgeben. Oder man schneide einigen weißen Bohnen die Samenlappen, die bekanntlich mit aufkommen, ab und man wird ebenfalls durch diesen Versuch erfahren, daß die Muttermilch zum Gedeihen der Pflanzen unentbehrlich ist. Was bei anderen Pflanzen nach universellem Naturprincip falsch ist, kann nicht bei der Kartoffel richtig sein. Der Nachtheil, der durch diese Mißhandlung bei der Kartoffel entsteht, ist nicht gleich bemerkbar, eben weil ihr eine stärkere Natur innewohnt, als den genannten Pflanzen. Auch konnte man keinen Vergleich mit naturgemäß angebauten Kartoffeln anstellen, weil man keine hatte. Selbst diejenigen Landwirthe, welche nur ganze Knollen pflanzen, bekümmern sich nicht darum, in welche Lage die Knollen gebracht werden. Sie werfen die Kartoffel nur in die Furche, ohne zu bedenken, daß dieselbe gleich anderen Pflanzen ein Keim- und ein Wurzelende hat. Die Keime der Kartoffel wachsen aus den Augen heraus in gerader Richtung nach dem Nabelende, und die Wurzeln wachsen dicht bei den Augen aus den Keimen, in entgegengesetzter Richtung, gleichviel wie die Kartoffel im Boden liegt. Pflanzte man sie mit dem Nabelende nach unten, so ist die Folge, daß die Keime ebenfalls nach unten und die

Wurzeln nach oben wachsen. Sowohl Keime, als auch Wurzeln scheinen, wenn sie eine Zeitlang so fortgewachsen sind, das Verkehrte selbst gespürt zu haben, denn sie drehen sich in einem Bogen um, begegnen sich auf halbem Wege, wachsen alsdann aber durcheinander, die Keime nach oben und die Wurzeln nach unten. Die Keime an der rechten Seite kommen oftmals links und die an der linken Seite rechts auf und sind überhaupt verworren und verdreht. Die Ernährung geht in diesem Falle auf eine unnatürliche eigenthümliche Weise vor sich. Die Wurzeln entnehmen dem Boden unten die Nahrung, befördern sie nach oben, bringen sie dann aber wieder nach unten, wo sie in den Keim übergeht und durch diesen mit der Muttermilch vereint weiter nach unten gebracht wird und dann erst durch den Keim nach oben in den Stengel gelangt. Liegt die Kartoffel aber auf der Seite, so daß Keime und Wurzeln eine horizontale Richtung haben, so ist das Uebel nicht völlig so groß, denn das Keim- und Wurzelgewebe wird nicht so dicht, wie in jenem Fall, doch kommen auch hier die Keime sehr verdreht auf. Die Ernährung durch die Mutter kann nur vollständig geschehen, wenn die Kartoffel mit dem Nabelende nach oben gepflanzt worden ist, denn nur in diesem Falle befinden sich die meisten Keime am unteren Ende, und da natürlich die aufgeldbste Kartoffelsubstanz dorthin fließen muß, so ist dieselbe ihnen leicht zugänglich. Ist das Nabelende nach unten gepflanzt, so können die Keime wohl in der ersten Zeit einige Nahrung einsaugen, doch wenn die Masse erst breiartig ist, hört es auf, weil sie dann nur ein Halbes bis zwei Drittel des Raumes einnimmt und daher mit den meisten Keimen nicht mehr in Beziehung ist, und da am Nabelende keine Keime sich befinden, so wird ein Theil dieser Masse unbenutzt bleiben müssen. Sind wenig Keime an den Seiten, so erfolgt die breiartige Auflösung nicht, denn sie wird bedingt durch den Austausch der Säfte zwischen Keim und Muttermilch. In welche andere falsche Lage man auch die Kartoffel bringt, immer müssen wenigstens einige Keime mehr oder weniger Noth leiden.

Noch andere Uebel gehen aus einem verkehrten Pflanzen hervor, wovon unten die Rede sein wird. Stellt man Vergleiche mit anderen Pflanzen an, so wird sich ergeben, daß wir auch durch das verkehrte Pflanzen ganzer Kartoffeln naturwidrig gehandelt haben. Zwiebeln mit dem Keimende nach unten gepflanzt, können oftmals gar nicht aufkommen, oder wenn einmal ein Keim durchbricht, so entsteht doch nur eine verkrüppelte Pflanze in Folge der unnatürlichen Behandlung. Carotten, Rüben und ähnliche Pflanzen kommen gar nicht auf, wenn das Keimende nach unten gepflanzt ist. Hier ist also derselbe Schluß zu ziehen, wie oben bei der Entziehung der Pflanzenmilch.

Nach einem anderen Naturgesetz müssen alle Pflanzen eben so wie Menschen und Thiere, beim Heranwachsen einen größeren Raum einnehmen, als sie beim ersten Entstehen nöthig hatten. Dieses Gesetz wird bei allen Kulturpflanzen, nur nicht bei der Kartoffel, von rationellen Landwirthen genau befolgt. Man hat durch Versuche ermittelt, ein wie großer Raum jeder Pflanze gegeben werden müsse, und demgemäß gepflanzt, nur der Kartoffel hat man diese Aufmerksamkeit nicht erwiesen. Anfangs ist der ihr gegebene Raum freilich groß genug, bald aber wird er zu klein, und, was noch mehr zu beklagen ist, man läßt ihr nicht einmal diesen kleinen Raum, sondern beschränkt ihn noch mehr, sobald man die einzelnen Pflanzen durch das Anhäufen von Erde von außen dichter aneinander bringt. Eine Kartoffel treibt nämlich mehrere Keime, die alle zu selbstständigen Pflanzen werden und ganz unabhängig von einander sind, nur verzehren sie die Mutter gemeinschaftlich. Man häuft die Erde an, um die jungen Knollen vor der Einwirkung von Sonne und Luft zu schützen, es geschieht aber nach der hergebrachten Art auf Kosten der Pflanzen, die dadurch gleichsam eingemauert werden. Das mit dem Einengen des unentbehrlichen Raumes verbundene Uebel hat ein noch größeres im Gefolge. Es bildet sich nämlich in der Mitte des Stocks — so nennt man die zu einer Kartoffel gehörigen Pflanzen — eine trichterförmige Vertiefung im Boden,

die gerade über der, mit Keimen, Wurzeln und den später hinzukommenden Nabelsträngen mit den jungen Knollen umspinnenen Mutterkartoffel ihren Sitz einnimmt. Das Regenwasser tröpfelt vom Kraut in diese Vertiefung, verursacht dadurch, daß der Boden hier fester wird, besonders beim Lehmboden, und die Einmauerung der Pflanzen wird dadurch noch fester. Die Luft kann das Abtrocknen nicht leicht bewirken, weil der Trichter von den Seiten durch die angehäuften Erde und von oben durch das Kraut geschützt ist. Das Wasser gelangt nur langsam durch die festgeschlagene Erde des Trichters zu dem darunter sich befindenden Keim- und Wurzelgewebe, welches, wenn viel Regen fällt, in fortwährender Nässe verbleibt. Schließlich kann der Schwamm, der, wie Manche behaupten, die Krankheit verursacht, sich hier leicht einfinden, denn die Sporen werden zugleich mit dem Regenwasser hineingetrichtert, und der Schwamm liebt einen feuchten Wohnort, um sein Zerstörungswerk anzurichten. In dem Trichter findet man auch zuweilen andere Pilze aufwachsen. Daß der Kartoffelpilz die Zellensäule hervorbringt, soll nicht geläugnet werden, aber ich behaupte entschieden, daß die Kartoffelpflanze vorher krank war, ehe der Pilz fortkommen konnte. Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei kranken Pflanzen, oder denen, die dem Absterben nahe sind, Schmarozerpflanzen sich einfinden. Wir sehen es, wie alte oder abgelebte Bäume mit Moos und Schwamm versehen sind. Bei jungen Bäumen kommt dieses auch manchmal vor, aber diese sind krank, weil sie im Wachsthum gestört waren, entweder aus Mangel an Nahrung, wegen stehenden Wassers, oder weil ihnen durch das Ueberhängen von Zweigen anderer Bäume Luft und Licht entzogen war u. s. w. Wo diese Hindernisse nicht sind, da können auch die Schmarozerpflanzen gedeihen und die jungen Bäume wachsen ungehindert fort. Ebenso ist es mit der Kartoffel bestellt. Ich habe gezeigt, daß der Anbau derselben falsch ist, und aus diesem Grunde wurde sie krank, also dem Pilz, der wie die Erfahrung lehrt, von den kranken Säften der Kartoffel lebt, ist Gelegenheit gegeben, zu gedeihen und die Kartoffel mußte unterliegen. Meine Methode des Kartoffelbaues, die unten näher beschrieben werden soll, bringt es mit sich, daß die Pflanzen rasch wachsen müssen, und daß sie selbst in sehr nasser Zeit von der Nässe nicht zu leiden haben. Daher wurden sie nicht krank und wie aus den Zeugnissen zu ersehen, standen meine Kartoffeln mitten zwischen solchen auf gewöhnliche Art angebauten, die völlig abgestorben waren, während bei meinen Kartoffeln nur hin und wieder ein Blatt und nicht ein einziger Stengel afficirt wurde. Diese vom Pilz in Angriff genommenen Blätter liefern den besten Beweis für meine Behauptung, daß der Pilz nur von den kranken Säften der Kartoffel leben kann. Die genannten Blätter waren vielleicht bei der Bearbeitung vom Hagel oder dem Winde verletzt, so daß die Sporen hineindringen konnten, um eine Zeit lang dort zu vegetiren, denn man sah es deutlich, daß sich der Pilz entwickelte, zugleich aber, daß er sich nicht weit ausbreiten konnte, indem er mit dem Blatte oder der Hälfte des Blattes vertrocknete.

Man hat geglaubt, der Dünger treibe die Krankheit herbei, da bemerkt worden war, daß die Kartoffeln auf magerem Boden weniger krank wurden. Man düngte also nicht, erhielt nun aber einen nur mäßigen Ertrag. Daß der Dünger bei verkehrtem Verfahren die Krankheit der Kartoffel herbeiführen kann, soll nicht geläugnet werden, bei richtigem Verfahren ist es nicht möglich. Auf ungedüngtem Boden wächst das Kraut nicht so stark, es entstehen nicht so viele Stengel, und die Erde kann daher beim Anhäufen besser in die Mitte des Stocks gelangen, so daß die oben beschriebene Vertiefung etwas ausgefüllt und der Luft bessere Gelegenheit gegeben wird, das durchnähte Land wieder abzutrocknen. Was nützt es aber, weniger kranke Kartoffeln zu zählen, wenn nicht viele gesunde und diese auch nur von geringer Größe gewonnen werden?

Das neue Verfahren.

Es ist nicht immer leicht, aus dem Falschen das Richtige zu erkennen, oder per argumentum e contrario, wie die Gelehrten sagen, zur Wahrheit zu gelangen; allein im gegenwärtigen

Fall glückte es mir, nachdem ich unter genauer Beobachtung von Ursache und Wirkung die Erscheinung der Krankheit als das Ergebnis des Verkehrten erkannt hatte, nach wenigen Versuchen die Mittel zur Abwendung der Krankheit und das richtige Verfahren zu finden. Indem ich also das mit den Gesetzen der Natur in Widerspruch stehende alte Verfahren gänzlich beseitigte, führte ich den Anbau und die Behandlung der Kartoffel in folgender Weise aus:

Nachdem im Herbst das Stoppelland tief gepflügt und geeget war, wurden mit dem Häufelpflug da, wo das Wasser am besten abzuleiten war, Furchen von vier Fuß auseinander gezogen. Diese Furchen wurden mit anderen, mittelst desselben Pflugs gemachten, in dreifüßiger Entfernung, in einem rechten Winkel durchkreuzt. Im Winter da das Land hart gefroren war, fuhr ich Stallmist auf und setzte denselben wie gewöhnlich in Haufen ab. War der Acker im Turnus schon gebüngt, so genügte eine halbe Düngung, im anderen Falle aber mußte eine ganze gegeben werden.

Im Frühjahr als die Pflanzung vorgenommen werden sollte, wurde zuerst da, wo die Furchen sich kreuzen, der vorher aufgefahrene Mist vertheilt, doch so, daß die Mitte des Kreuzes keinen Mist bekam. Hierauf wurde das ganze Feld mit dem Kultivator in beiden Richtungen durchzogen und demnach die aufgelockerte Erde mit der Handhacke über den Mist gezogen und zugleich in der Mitte des Kreuzes ein kleiner Hügel errichtet, worin nun eine völlig ausgewachsene Kartoffel mit dem Nabelende nach oben zur Hälfte hineingedrückt und schließlich mit Erde etwa zwei Zoll hoch bedeckt wurde. Die Hügel waren so angelegt, daß die gepflanzte Kartoffel mit dem unteren Ende in Niveau des abgeegten Bodens zu liegen kam, wenn der Boden nicht naß war, im entgegengesetzten Falle pflanzte ich die Kartoffel ungefähr 2 Zoll höher. Nach acht bis vierzehn Tagen kamen die jungen Pflanzen in einem Kranze auf, und wenige Tage später erreichten sie eine Höhe von 3—4 Zoll. Nun ließ ich das Land wieder mit dem Kultivator bearbeiten und die gelockerte Erde mit der Hacke an die Pflanzen heranziehen und auch in die Mitte des Kranzes eine Hacke voll Erde bringen. Etwa drei Wochen später wurde wieder der Kultivator wie vorher in Bewegung gesetzt und unmittelbar darauf der Häufelpflug. Die dreifüßigen Furchen wurden flacher, die vierfüßigen hingegen zur vollen Tiefe gemacht. Hierauf wurden die durch das Pflanzen entstandenen Ecken mit der Hacke an den Stock herangezogen, die tiefen Furchen mit der Schaufel noch tiefer gemacht und die herausgeholtte Erde in die Mitte des Stocks gebracht. Bei dieser Gelegenheit wurden die Stengel etwas nach unten gebogen. Der Durchmesser des Kreises, den die Pflanzen jetzt einnahmen, war ungefähr 1½ Fuß, und der Hügel hatte die Form eines runden Heubüchens. Am nächsten Tage richtet sich der nicht mit Erde bedeckte Theil des Stengels wieder auf und es entsteht dadurch eine Biegung dicht beim Hügel. Der mit Erde bedeckte Theil des Stengels verlängert sich nach und nach, wird aber durch das Gewicht des gleichfalls sich ausdehnenden oberen Theils verhindert, nach oben zu wachsen, vielmehr gezwungen, noch mehr nach unten sich zu wenden. Wenn die jungen Knollen an Umfang zunehmen, berstet der Hügel und man hat alsdann die Spalten zuzumachen. Das Hinunterbiegen der Stengel wurde vorgenommen 1. damit das Kraut sich nicht überwache, wodurch das Ansetzen von Knollen vermindert worden wäre; 2. damit das Kraut so weit wie möglich über die Furchen rage, so daß das Regenwasser leichter in dieselben abfließen; 3. damit die Stengel als Ableiter, und nicht, wie gewöhnlich, als Zuleiter des Wassers und der Sporen dienen möchten. Der nun fertige Hügel aber war ein schirmendes Dach für die in der Erde befindlichen Theile der Pflanzen. Ist das Land aber erst im Frühjahr zu pflügen, so kann man am besten jedes Ackerbeet zuvor zur Hälfte beackern und darauf den Mist auf dieses bearbeitete Land absetzen und endlich die andere Hälfte mit Pflug und Egge bearbeiten. Die Furchen können in diesem Falle nur der Breite nach gezogen werden, und die nicht gegebene Längenrichtung ist durch Wisiren

zu ersetzen. Die erste Anlage kann ja natürlich auf verschiedene Weise gemacht werden und Jeder wird sie den Umständen nach einzurichten wissen. Nur das System bitte ich genau zu beachten.

1. Man pflanze nur vollkommene Knollen mit dem Nabelende nach oben.

2. Der Dünger muß so hingelegt werden, daß die Wurzeln ihn leicht erreichen, aber auch so, daß die jungen Knollen nicht mit ihm in Berührung kommen können.

3. Bei großen Sorten muß jeder Pflanzenkartoffel ein Raum von 12 □Fuß gegeben werden. Bei kleinen Sorten dürften 4—6 □Fuß genügen.

4. Man pflanze die Knollen so hoch, daß die Wurzeln durchaus nicht mit dem Grundwasser in Berührung kommen können, nämlich etwas höher sich befinden müssen, als die Sohle der oben erwähnten tiefen Furche.

5. Beim Niederbiegen der Stengel muß darauf geachtet werden, daß jeder Stengel seinen selbstständigen Raum einnehme.

6. Degenerirte Sorten erzeuge man so bald wie möglich durch aus Samen gezogene Knollen.

Aehrenlese.

Die Guano-Gruben.

Aus dem Englischen von Wilh. Hausmann.

(Schluß.)

Nachdem wir über einige im Wege liegende Gerippe von Seelöwen hinweggeflogen, sind wir bald auf dem Guanofelde, wo wir gar bald bis an die Knie einsinken.

Das Guano ist in regulären Straten abgelagert. Die unteren Schichten sind durch das Gewicht der oberen fester zusammen gepreßt und haben eine dunkelrothe Farbe, welche nach oben immer lichter wird, und endlich in ein fahles weißlichbraun übergeht. Das Ganze ist krachdürr von der Sonne ausgetrocknet. Die oberen Schichten sind von den Brutvögeln völlig bienenzellenartig durchlöchert, um Raum für ihre Eier zu schaffen, deren man selten mehr als zwei in einem Neste findet. Diese Höhlungen, welche die Vögel mit ihren Nägeln ausscharen, ziehen sich nach den verschiedensten Richtungen hin und bilden völlige Gallerien, in die man alle Augenblicke einbricht, bei welcher Gelegenheit die erbosten Vögel mit ihrem harten Schnabel den Störer tüchtig in die Knöchel hacken. Eierschalen und Fischgräthen trugen zur Anhäufung des Guano ohne Zweifel viel bei. Die Alten füttern ihre Jungen nur mit Fischen, deren unverdaute Reste die Vögel wieder ausspeien.

Nachdem wir mit einiger Schwierigkeit und dem Verluste ansehnlicher Hautstücke, die wir uns von den Weinen abgeschunden, den Gipfel der Insel erreicht hatten, gelangten wir nach der Seite, wo sich die Gruben befanden, und bald erreichten wir auch den Hauptort der Insel. Dieser erhebt sich auf einem kleinen Raum, welcher von Guano geräumt ist, und besteht aus 20—30 miserablen Hütten; jede bestand aus vier dünnen Pfosten in die Erde getrieben, mit einem flachen Dache von Graswatten, womit noch drei Seiten behängt waren; die vordere Seite hatte man der Bequemlichkeit wegen offen gelassen. Einrichtungsstücke enthalten diese Wohnungen nur sehr wenige; ausgenommen ein paar rohe Bänke, zwei oder drei schmutzige Kochpfannen und einige Zinntöpfe. In einigen dieser Hütten standen die hier landesüblichen, sonderbar geformten kleinen Krüge — Botiga — genannt, welche den beliebten Bischofshaps enthielten. Die Betten sind einfach dünne Matten, und nur wenige der Einwohner besaßen die üblichen rothen Decken der Peruvianer.

Kleider scheint man hier nicht für besonders nöthig zu halten; ein alter Poncho und ein Paar zerrissene Baumwollhosen trägt hier die Aristokratie, die Andern gehen in der Regel ganz nackend.

Eine etwas bessere Hütte hier ist von zwei englischen Seemannern bewohnt, welche eine eigene Vorliebe gerade für diese Insel gewonnen haben. Sie tituliren sich selbst Piloten, und sagen sie müßten den Schiffen bei der Ladung des Guano den Ankerplatz anweisen u. s. w.

Von der Stadt führt ein rauher, steiler Pfad zur See hinunter; auf diesem Wege wird den Bewohnern die Provision und das Trinkwasser zugeführt, letzteres bringen namentlich die Schiffer mit, welche hier anlegen. Auf der Nordinsel ist eine ähnliche, aber etwas größere Anhäufung von Hütten, und hier residirt auch noch der Commandant, ein militärisch aussehender alter Gentleman — er gehört jedenfalls zur hohen Aristokratie, denn er wohnt in einem Hause, welches wenigstens ein Fenster hat.

Auf der Nordinsel arbeiten ungefähr hundert Mann, auf der Mittelinsel achtzig, doch wechselt diese Anzahl je nach dem mehr oder weniger Guano gebraucht wird. Diese Leute sind fast alle Indianer und scheinen sich glücklich genug zu fühlen in ihrem staubigen Territorium. Ohnehin ist jedes Ding um sie her mit Guano imprägnirt, auch alle Epwaaren. Diese Leute verdienen ziemlich viel Geld und leben dabei ihrem Geschmac nach ganz behaglich. Sie arbeiten nur bei Nacht und schlafen oder rauchen dann den ganzen Tag über. Um von ihrem Gelde los zu werden, verfahren sie wie auch viele Seelente, sie nehmen ihre Zuflucht sehr oft zum Biskofruge, oder trinken Sicha — Maisbier — statt wie die Matrosen Rhum und Porterbier; und Guitaren und Fandango ersetzen ihnen die Fiedel und den Matrosentanz.

Bei der Gewinnung des Guano begannen die Gräber am Abhange des steilsten Abfalles der Insel nach der See zu, und arbeiteten dann landeinwärts, so daß der Einschnitt einem Steinbruch gleicht, den man an der Seite eines Hügels eröffnet. Der steile, senkrechte Abfall der Felsen, die sich wie eine Mauer aus der See erheben, und die bedeutende Tiefe des Wassers — dicht am Felsen sind noch sieben Faden — bieten große Vortheile beim Laden der Schiffe. Auf der Spitze der Klippe ist eine große Einfriedigung von Pfosten errichtet, welche durch rundum gezogene Ketten befestigt sind. Der Raum ist groß genug um vier bis fünfhundert Tonnen Guano zu fassen. Diese Einfassung ist trichterförmig. Die untere, ziemlich enge Oeffnung steht über den Rand der Klippe hinaus, wo selbst ein gut schließender langer Schlauch von starkem Baumwollzeuge befestigt ist, welcher fast bis zum Wasserspiegel hinunter hängt. Die Schiffe ziehen dann den Schlauch durch eine Luke hinein bis in den untern Raum, dann wird von oben das Guano losgelassen, welches kleinerbröckelt in kontinuierlichem Strome durch den Schlauch herab in den Schiffsraum läuft. Auf diese Weise können im Laufe eines Tages an 150 Tonnen eingefüllt werden. Die Einfassung oben auf dem Felsen wird jede Nacht von den Indianern wieder gefüllt; sie tragen das Guano in Säcken auf dem Rücken hinauf, bei jeder solchen Tour haben sie ungefähr 80 Pfund zu schleppen. Einige stehen oben und halten mit ihren Schaufeln das Guano im Fluß, ein Anderer steht unten bei der Oeffnung des Schlauches, um welchen er einen Strick geschlungen hat mittelst welchem er den Zufluß regulirt oder ganz absperrt. Lange Leinen sind noch an höheren Stellen befestigt und auf das Schiff geleitet, wo einige von der Mannschaft durch zeitweises Anziehen und Nachlassen der Leine ebenfalls behülflich sind eine Stodung zu verbüten. Manchmal geschieht es aber doch, daß das Guano sich zusammenballt, und dann gibt es oft große Schwierigkeit die Sache wieder in Gang zu bringen, da muß selbst die Einfriedigung aufgehauen werden. Bei dieser Arbeit rutschte einmal ein Indianer hinunter und glitt bis in den Schiffsraum hinein, wo man ihn als Leiche herauszog, durch den Guanostaub erstickt. Gelegentlich fallen auch Vögel hinein, welche dann dasselbe Schicksal haben.

Auf jeder Insel sind zwei solche Einfassungen, eine größere und eine kleinere nur zum Beladen der Boote bestimmt.

Nachdem wir uns mit der ganzen Defonomie hier bekannt gemacht hatten, traten wir den immerhin mühevollen Rückweg an, um zu unserem Boote zu gelangen. Bald waren wir wieder bei unserem Schiffe. Da heute gerade Sonntag ist, so ruht natürlich die Arbeit, und wir konnten uns nach eigenem Belieben amüsiren. Wir ergöhten uns damit die vielen Höhlungen zu untersuchen, welche die Wogen des Oceans in den harten Felsen gehohlet; willkommenere Aufenthaltsorte für die zahlreichen See-Löwen; welche hier den ganzen Tag in träger Ruhe liegen, oder sich oft plötzlich in die See stürzen um sich Fische zu erbeuten. Manchmal besuchen oft riesige Wallfische die kleineren Buchten und wälzen sich behaglich spielend im ruhigen Wasser.

Heute aber am Montage beginnt unser Werk mit Ernst. Der Ballast wird aus dem Schiffsraume heraufgemunden und über Bord geworfen. Das Langboot ist mittlerweile in voller Thätigkeit und bringt Guano an die Stelle des Ballastes. Dies ist aber eine keineswegs angenehme Arbeit; ich war einer von der Bootsbemannung, und da bei den verschiedenen Schiffen immer Rivalität herrscht und jede Mannschaft für das eigne Schiff zuerst Ladung verlangt, so mußten wir Tag und Nacht thätig sein. Wir schliefen darum nicht auf dem Schiffe, sondern im Boote, welches wir dicht unter dem Guanoschlauche anlegten, um gleich bei der Hand zu sein. Dicht neben uns war eine der erwähnten Höhlungen, in welcher sich die Brandung mit unaufhörlichem Lärmen brach, und uns im Boote tüchtig mit Wasser bespritzte. Der Fuß der benachbarten Schwesterinsel schien oft ganz im Feuer zu stehen, da das eigenthümliche Leuchten der See hier ganz besonders stark sich zeigte. Deutlich sah man deutlich die Küste des Festlandes und hoch über ihr thürmten sich die gewaltigen Massen der Cordillern auf, die Schneefirnen vom blassen Mondlicht magisch beleuchtet. Noch vor dem Tagesrauen war uns die Romantik unserer Situation durch den kalten Nachthau und den Spritzschlag der Wellen tüchtig verleidet. Wir waren froh den Schlauch ergreifen zu können, und riefen dem indianischen Wächter oben in barbarischem Spanisch zu, das Boot zu füllen. In einigen Minuten saufte auch der Schauer herunter, und Augen, Mund und Nase waren im Augenblick mit dem beißenden Staube erfüllt, welcher sich unaufhörlich in unser Boot ergoß, bis es nur Fingerbreit über dem Wasser stand, und seine Inassen so weiß ausfahen wie ihre Ladung. Einer meiner Leute, als Wigbold bekannt, dessen schöner schwarzer Bart und lange Haare so voll Guano hingen um eine kleine Farm damit dängen zu können, verwünschte laut alle Farmer in der ganzen Welt, die sich unterständen Seelente um Mist zu schicken, statt selbst mit ihren breitspurigen Wagen über die See zu fahren und ihn sich selbst zu holen. Nachdem unser Boot gefüllt war ruberten wir langsam nach unserm Schiff zurück, wo unsere Ladung in Säcke gefüllt, die Stelle des hinausgeschafften Ballastes einnehmen mußte. Die Arbeit ging so fast drei Wochen fort, bis unser Schiff an die Reihe kam unter den großen Schlauch zu fahren um vollends gefüllt zu werden. Manche Leser dürfte es interessiren über unsere Verpflegung an Bord etwas zu erfahren. Schildkrötensuppe war unser fast tägliches Essen. Der Capitän fand es billiger einen Dollar für eine Schildkröte zu zahlen, die ihre fünfzig Pfund wog, als uns beständig mit Fleisch zu füttern, welches er dem Lieferanten in Pisco theuer bezahlen mußte. Unsere Schildkrötensuppe möchte freilich in Guildhall nicht mustergiltig befunden worden sein; indef für uns Seelente war sie dick genug. Außerdem hatten wir noch Camates, eine Art süßer Kartoffeln, welche eine bedeutende Größe erlangen, und auch von Europäern gern gegessen werden; dann noch Yuca, eine Wurzel die sehr unserer Pastinak gleicht; Fryholes, Fische, Vögel, Paradies-äpfel, Chilipfeffer u. s. w. Von Obst konnten wir uns an einer Masse von Melonen, Trauben, Bananen, Chirimoyas, Alligatorbirnen u. s. w. erlaben. Oft kam ein Boot mit allerlei Fleisch gefüllt von der Stadt her, und brachte gelegentlich als Contrebände auch einige versteckte Flasen voll Pisco mit, die immer sehr willkommen waren.

Endlich kam einer der englischen Seeleute von der Insel der unser Schiff besah, und meinte: wir wären jetzt im Stande volle Ladung einzunehmen. Mit ihm kam ein halbes Duzend Indianer deren Pflicht es war das Guano wie es aus dem Schlauche kam im Schiffsraume gehörig zu vertheilen. Die Schwierigkeit ihrer Arbeit kann man sich leicht vorstellen. In einigen Augenblicken ist der Schiffsraum voll bis an die Lutten und alles scheint in dem weißen Guanostaube zu schwimmen, worin sie völlig nackt stehen. Das Einzige an ihnen was man Bekleidung nennen könnte ist ein großer Büschel zerfaserner Stricke, welche sie sich um den Hals und über den Mund winden um den Staub einigermaßen aufzufangen. Sie theilen sich meist in zwei Parteien und lösen sich alle 15—20 Minuten ab; wenn sie am Werk sind arbeiten sie wirklich hart und regieren ihre schweren Schaufeln mit erstaunlicher Fertigkeit, kommen sie nach der Ablösung auf Deck, so sind sie völlig erschöpft und triefen vor Schweiß. In diesem Zustande trinken sie auf einmal ein Maß Wasser aus, dem sie eine tüchtige Dosis Rhum oder Pisco beigemischt haben; werfen sich dann im kühnsten Theile des Schiffes nieder und ruhen, bis die Reihe wieder an sie kommt die Schaufel zu rühren. Die Schiffsmannschaft ist auf dem Verdeck und dem Masten an den Tauern vertheilt um die Arbeit des Ladens zu unterstützen.

Das ganze Schiff erscheint bald weiß bestaubt von oben bis unten. Der penetrante Guanostaub erfüllt die Cabine des Capitäns und die Kochgeschirre der Küche; nicht eine Nige bleibt staubfrei, selbst die Schiffsratten gehen niesend umher, und bald scheint das ganze Schiff in eine große hölzerne Schnustabakdose verwandelt.

Zum Glück dauert die Sache nicht so lange. Nach drei Tagen war ich aber herzlich froh als die Anker aufgewunden waren, und unser Bugspriet sich wieder nach Pisco zu richtete. Hier hatten wir wieder drei Tage zu thun mit Bugen und

Waschen um zunächst unsern Schiffe seine natürliche Farbe wieder zu verschaffen.

Als wir die Chinhaufeln verließen und an der Nordinsel vorbeisegelten riesen uns die Bewohner, wie es bei jedem heimwärtsgehenden Schiffe üblich ist, einen lauten Abschiedsruf zu, den wir unsererseits freundlich erwiderten. Mit steifen Segeln auf beiden Seiten fuhren wir lustig mit dem vollen Passatwinde daher, und erreichten Callao in dreißig Stunden. Hier wurden die Leute verabschiedet die sich nur zur Küstenfahrt bei uns verdingen hatten. Wir Andern stürzten uns bald nachher lustig kopfüber in einen der klaren Gebirgsströme die von den Andesgebirgen in schnellem Laufe herabströmen, und zugleich die Pampas bewässern, welche sich zwischen Callao und Lima ausdehnen, um unsere Haut einmal wieder gründlich von dem übelriechenden Amalgam zu reinigen, welches sich uns angelegt hatte in den Guanogruben.

Allerlei für Werkstatt, Feld und Haus.

Gegen den Kerbs und Harzfluß der Obstbäume wendet Herr Valentin, Gärtner des Herrn Jourdan zu Schloß Fienburg folgendes Mittel an: Die kranke Stelle wird, wenn der Baum im Saft steht, bis auf das gesunde Holz ausgeschnitten und nun stark mit Sauerampfer (Rumex acetosa oder acetosella) eingerieben. Nach diesem wird die Wunde mit einer Auflösung von Kalk, Lehm und Kuhfladen eingestrichen und verbunden. Der Erfolg ist ein sehr günstiger und wurden Bäume, bei welchen dieses Uebel schon bedeutend um sich gegriffen hatte, auf diese Weise noch gerettet. (Die Anwendung des Sauerampfers zu gedachtem Zwecke ist übrigens nicht neu und wurde durch die Frauendorfer Blätter schon vor Jahren angerathen.)

Zur Nachricht.

Aus Deutschland erfolgte eine Anfrage an die Redaction, unter welchen Bedingungen **Wien** und **Bettfedern** von hieraus zu beziehen seien? Wir ersuchen demnach, die hierauf Reflectirenden der Redaction gefällige Mittheilungen franco zu machen.

BCU Effecten- und Wechselcourse.

Wiener Börsenbericht vom 9. bis 16. Mai 1868.	Benennung der Effecten							Samstag 9	Montag 11	Dienstag 12	Mittw. 13	Donnerstag 14	Freitag 15	Wiener Börsenbericht vom 11. Mai 1868.	Benennung der Effecten		
	Ein- gezahlt	Mont. 11															
	5% Metalliques	56.10	56.10	56.35	56.15	56.—	56.25								Pester Commercialbank	500	650
	5% National-Anlehen	62.60	62.70	62.80	62.65	62.60	62.65								" Genserbant	200	234
	1860er Staats-Anlehen	80.90	80.80	80.90	80.30	80.20	80.50								" Sparkassa-Actien	63	1420
	Banfactien	693.—	695.—	701.—	702.—	702.—	705.—								" Walzmühle	500	1270
	Creditactien	181.60	182.80	183.—	181.30	182.—	182.80								Pannonia Dampfmühle	1000	1670
	Silber	114.75	114.60	114.65	114.65	114.65	114.50								1. ung. Spiritus-Raffinerie	560	535
	R. f. Münz-Dufaten	5.57	5.57 1/2	5.57	5.57 1/2	5.56 1/2	5.56								Pest-Dfner Meubelmanufactur	200	218 1/2
	Siebenb. Grundentlast.-Obligat.	68.—	68.—	68.75	—	—	—								ung. Assurance	315	675
	Siebenb. Eisenbahn-Actien	140.—	140.—	140.25	—	—	—								1. ung. Dampfschiff-Actien	200	222
	Siebenb. Eisenb.-Prior.-Obligat.	81.25	81.25	81.50	—	—	—								5 1/2 % ung. Pfandbriefe	—	91 3/4

Hermannstadt, 15. Mai. Heute gingen die Cerealien bei gutem Besuch mehr schwacher Zufuhr und festem Preisstand, folgendermaßen vom Marke. Schöner **Weizen** von fl. 4.40—4.67; Mittelsorte fl. 4.13; geringere Qualitäten fl. 3.33—3.87; gemischte Früchte fl. 2.80—3.07; **Korn** fl. 2.27—2.40; **Hafer** fl. 1.33—1.47; **Kukuruz** fl. 2.13—2.40; **Hanf-samen** 4.27—4.53; **Wicken** fl. 3.73—4.—; per nieder-österreichische Mehen. Fleischpreise, Fettwaaren und Brennholz erhält sich noch immer zu hohen Preisen.

Witterung: heute gebessert, mehr angenehm, seit einigen Tagen jedoch anhaltend kalte Regen.

* **Mediasch, 14. Mai** **Weizen** bester fl. 3.46—4.—; **Halbfrucht** fl. 2.66—3.20; **Korn** fl. 1.87—2.36; **Gerste** fl. 2.40—2.50; **Hafer** fl. 1.33—1.35; **Kukuruz** fl. 1.87—2.—; **Erbsen** fl. 3—3.20; **Fisolen** fl. 3.80—4.—; **Hanf-samen** fl. 5—5.30; **Erdäpfel** 70—80 fr. per n. ö. Mehen. — **Kerzen** gegossene fl. 38, **Schweinefett** fl. 41—42, **Speck** fl. 37—38, **Unschlitt** fl. 24; **Heu** (ungebunden) fl. 1.50—1.60; **Stroh** dto. 45—50 fr. per Centner. **Rindfleisch** 17 fr. per Pfund. — **Hartes Brennholz** 30" fl. 6.80—7.— die n. ö. Klafter. — **Spiritus** 9 fr. per Grad.

Kronstadt, 8. Mai. 1868. **Weizen** schönster fl. 4.54, mittlerer fl. 4.—, geringer fl. 3.48; **Halbfrucht** fl. 2.96; **Woggen** fl. 1.88—1.94; **Gerste** fl. 1.54—1.62; **Hafer** 96 fr. bis fl. 1; **Kukuruz** fl. 2.32; **Hirse** fl. 3.70; **Haiden** fl. 3.34; **Rinsen** fl. 3.20; **Fisolen** fl. 2.80; **Erdäpfel** 50 fr.; **Leinsamen** fl. 6.12 per n. ö. Mehen. — **Rindfleisch** 16 fr., **Schweinefleisch** 24 fr. per Pfund; **Rindsunschlitt** fl. 23 per Ctr.

Segedin, 6. Mai. (Geschäfts-Bericht der Segediner Lloyd-Gesellschaft.) Der eben abgelaufene Georgi-Zahrmart war, — obzwar von schönem Wetter begünstigt, — doch von unbedeutendem Einfluß auf den en gros Verkehr, wie überhaupt die früher so wichtigen Jahrmärkte genau in demselben Verhältnisse, wie die Communicationsmittel sich mehrten, an Bedeutung abnehmen.

Gegenwärtig haben die Märkte nur mehr geringe Wichtigkeit für den Großhandel in Manufacten und Rohproducten, mehr jedoch für den Detailverkauf und Viehhandel, worin der Verkehr mitunter belangreich ist.

Im Detailverkehr läßt sich ein ziemlich günstiges Ergebnis constatiren: bei Manufacten aller Art, besonders in Saison-Artikeln.

Der Viehmarkt war mehr von Käufern als Verkäufern besucht, in Folge dessen hohe Preise gefordert und bewilligt wurden, hauptsächlich gefragt war gutes Rindvieh, doch fand Schlachtvieh ebenfalls raschen Absatz.

Ein nicht unbedeutender Verkehr war in rohen Häuten und Fellen, die ziemlich zugeführt bei Beginn des Marktes gut veräußert, später nur zu ermäßigten Preisen an Mann zu bringen waren.

Man bezahlte schwere Ochsenhäute fl. 28—30, Rindhäute fl. 21.50 bis 22.50; Kalbfelle fl. 20—22, Ropfhäute fl. 11—12, Schaffelle fl. 3.50—5.50 nach Qualität per Paar, Lammfelle 100 Stück fl. 70, 80, 90—100, Hasenfelle fl. 35—40, Schmafschen fl. 18—20—22 per 180 Stück.

Schafwolle. Schlüsse werden gemacht: auf gute Theiß- und Banater Schafwolle Einspur à fl. 90—100, fehlerfreie Sandwolle à fl. 60—65, Sandwolle Bauernwaare à fl. 50—55.

Speck fast ausschließlich für Consum à fl. 32—34 gekauft.